Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 51. Posen, den 23. Dezember. 1883.

Besiegt.

Eine Weihnachtsgeschichte von M. A. Enders.

(Schluß.)

Wie Schuppen war es ihm von den Augen gefallen. War jener junge Mann dort vor ihm, dessen schlanke Gestalt und elegante Bewegungen das Mondenlicht mit Tageshelle übergoß, war er nicht werth, geliebt zu werden? Würde er nicht jedem Hause — auch dem stolzesten — zur Zierde gereichen. Wie merkwürdig blind war er doch bisher gewesen? Er war dem jungen Manne anfangs langsam, seinen Gedanken nachhängend, gefolgt; jetzt blitzte es so eigenartig in seinen Augen auf und er beschleunigte seine Schritte, so daß er Reinhard erreichte, als sie in die Nähe einer engen, kurzen Zweiggasse gelangt waren, welche direkt an dem Warren'schen Hause auf die Promenade mündete.

„Wollen Sie Weihnachten nicht in Thalfurt verleben, Herr Hellborn?" fragte der Kommerzienrath nach freundlichem Gruß.

Jener schaute ob der plötzlichen Anrede betroffen auf, und nachdem er — als er den Sprecher erkannte — ehrerbietig seinen Hut gezogen, sagte er befangen:

„Nein, Herr Kommerzienrath. Ich ... mein Onkel ..."

„Und Sie haben keine andere Einladung angenommen?" unterbrach ihn der Kommerzienrath schnell. Und auf die verneinende Kopfbewegung Reinhard's fuhr er fort: „O, dann seien Sie heute Abend doch unser Gast!"

In freudiger Verwirrung antwortete Reinhard wiederum in einigen abgerissenen Worten.

„Kommen Sie, kommen Sie; ich habe die Meinigen so schon etwas lange warten lassen!"

Warren faßte bei den letzten Worten Reinhard leicht am Mantelkragen und ohne zu wissen, wie ihm geschah, durchschritt dieser einige Augenblicke später an des Kommerzienraths Seite die hellerleuchtete Treppenhalle des Warren'schen Hauses; ein Diener nahm ihm Hut und Mantel ab und so traten sie gemeinschaftlich in das Musikzimmer, welches neben dem Weihnachtssalon lag und wohin sich kurz zuvor die Dame des Hauses mit den Kindern begeben.

„Hier bringe ich Euch einen Gast mit!" sagte der Kommerzienrath vorausgehend und so den erstaunten Blick seiner Gattin auffangend, ohne daß der hinter ihm stehende Reinhard denselben bemerken konnte; aber es war zu seiner großen Genugthuung ein freudig erstaunter Blick, wie er ja auch im Stillen gehofft und erwartet hatte.

„Ach, Herr Hellborn, wie schön, daß Sie kommen!" jubelten Robert, Hans und Rosa, die ihn ja schon lange ins Herz geschlossen. Die Kommerzienräthin reichte ihm mit freundlichen Worten die Hand und Elisabeth's holdes Erröthen sagte ihm mit beseligender Gewißheit, daß er auch ihr willkommen war.

Bald herrschte in dem Raum der lauteste Weihnachtsjubel, so daß Reinhard, der still an der Thürpfoste lehnte, trotz der jetzt so glückseligen Empfindung seines Herzens doch ein leises Wehmuthsgefühl anwandelte. Aber die Kinder ließen ihm keine Zeit, seinen eigenen Gedanken zu folgen; bald rief ihn Robert, seinen schönen Laubsägekasten in Augenschein zu nehmen, bald mußte er Hans' Schlachtfeld rekognosziren oder Rosa's große Puppe bewundern und geduldig, mit sachverständiger Miene zuhören, wie sie ihm den Gebrauch jedes einzelnen ihrer Küchengeräthe auseinandersetzte. — Auch an Elisabeth's Tisch mußte er treten und alle die kostbaren Sachen und Sächelchen bewundern, die er doch nur mit zerstreutem Blick betrachtete; denn er sah nur ihre kleine weiße Hand, welche hier und da die Geschenke berührte oder auf dieselben hindeutete, und hörte nur ihre süße, melodische Stimme, ohne recht zu wissen, was sie sagte. Die beiden jungen, glückträumenden Menschenkinder hatten es so wenig bemerkt, wie die von den herrlichen Gaben gefesselten jüngeren Geschwister Elisabeth's, daß die Eltern ihren Weihnachtstisch verlassen und in einem Nebenzimmer verschwunden waren, auch bemerkten sie nicht den tiefbewegten Ausdruck im Antlitze der Mutter, als diese an der Seite des Vaters wieder im Salon erschien und sich dann mit gewinnender Güte an Reinhard wandte.

Plötzlich sprang die kleine Rosa lebhaft von ihrem Platze auf, setzte ihre Puppe in den Sessel, den sie eben verlassen, und rief: „Aber Papa, wir haben Alle so viel bekommen; was aber bekommt Reinhard?"

Sie erlaubte sich, als Nesthäkchen, ihn bei seinem Vornamen und „Du" zu nennen; war er doch ihr guter Freund und hatte ihr vor kurzer Zeit, als er zur Stunde kam und Hans krank antraf, zwei wunderherrliche Märchen erzählt.

„Ich weiß, Papa, was Du ihm schenken kannst!" rief Hans.

„Nun, mein Junge?" fragte der Kommerzienrath, während die Röthe peinlicher Verlegenheit Reinhard's Wangen färbte.

„Das Bild, welches drüben im Musikzimmer hängt und das Du noch einmal in Deinem Schreibtische liegen hast, Papa," erwiderte Hans. „Das alte Haus mit den Drachenköpfen am Dach und den großen Lindenbäumen daneben. Herr Hellborn sieht es sich immer an, wenn er zur Klavierstunde kommt."

„Gefällt es Ihnen so sehr?" fragte der Kommerzienrath zu Reinhard gewendet, während ein Ausdruck der Bewegung plötzlich über sein Antlitz huschte.

„Ich kann es nicht leugnen," antwortete Reinhard, „daß das Bild eine wunderbare Anziehungskraft für mich besitzt, aber fern sei es ..."

„Es ist mein Elternhaus," fiel ihm der Kommerzienrath ins Wort, „das einst an der Stelle stand, wo jetzt dasjenige steht, in welchem wir uns eben befinden. Ich besitze noch das nämliche Bild ... und wenn es Ihnen Freude macht ... kommen Sie ... kommen Sie mit nach meinem Zimmer, damit wir es gemeinsam holen!"

Reinhard schaute betroffen in die seltsam erregten Züge des Kommerzienraths und fühlte mit Befremden das heftige Zittern seiner Hand als er von demselben aus dem Salon geführt wurde. — —

Als sich die Thür hinter den Beiden geschlossen, huschte Elisabeth an die Seite der Mutter, und dieselbe zärtlich umschlingend, sagte sie:

„Ich bin so glücklich, Mama!"

„Gott erhalte Dich so, mein Kind!" gab die Mutter innig zurück.

„Aber wie hast Du es nur angefangen, mein Mütterchen,"

sagte Elisabeth, „daß Papa . . . nun, Du weißt es ja . . . hattest Du ihn darum gebeten?“

„Ich ihn gebeten? — Nein!“ erwiderte die Mutter.

„Aber wie ist es nur gekommen, Mama?“

„Der Hauch der Liebe hat's ihm wohl zugeflüstert, welcher am Weihnachtsabend auf dem Ton der Glocken daherzieht und in allen Lüften webt.“

„Ja, Mama!“ sagte Elisabeth leise, ihr Haupt an der Mutter Schulter lehnend.

Es dauerte geraume Zeit, ehe der Kommerzienrath mit Reinhard wieder zurückkehrte, und als dann die Beiden kamen, ruhte Elisabeth's Blick verwundert auf Reinhard's Antlitz. So hatte er noch nie gelächelt, wie in diesem Augenblick, einen solch' strahlenden Schimmer hatten seine dunkelblauen Augen niemals gehabt — so schön hatte sie ihn nie gesehen.

Ja, Reinhard war fröhlich, so fröhlich, wie noch nie in seinem Leben. Der Kommerzienrath hatte ihm, als sie in seinem Zimmer allein waren, die Befürchtungen betreffs „ererbter Charakteranlagen“ verschwiegen, eben so seinen tiefen einstigen Groll gegen den glücklicheren Bewerber um Clara's Liebe, sondern hatte nur seinen und seines Vaters Beschluß berührt, Reinhard in bescheidenen Verhältnissen aufwachsen zu lassen, damit er aus eigener Kraft sich empor helfe und tauglich werde zu einem Leben voll ernster Arbeit. „Daß Sie bei einem so nahen Anverwandten an Liebe darben würden, konnten wir nicht annehmen,“ hatte der Kommerzienrath weiter gesagt; „ich habe dies erst bedauernd wahrgenommen, als . . . als . . . nun, als ich Sie näher kennen lernte. — Daß Sie von unseren gegenseitigen nahen Beziehungen nichts erfahren sollten, lag ebenfalls in unserem Erziehungsplane. Sie sollten nicht wissen, daß Ihnen eine reichgefüllte Hand nahe war, nicht eher, als bis Sie sich bei bescheidenen Ansprüchen, durch eigenen Fleiß eine Stellung im Leben erworben. Sie sind auf dem besten Wege zu einer solchen, und daß ich es Ihnen früher sagte, Reinhard, dazu trug Ihre Vorliebe für jenes alte Haus bei, das mir so theuer war und worin auch Sie als kleiner Knabe lebten. Zeigte der geheimnißvolle Zug Ihres Herzens nach jener lieben Stätte mir doch, wie nahe Sie zu uns gehören.“

In freudigster Ueberraschung und mit dankerfülltem Herzen hatte Reinhard diesen Enthüllungen gelauscht, o, nun war ihm ja auf einmal der Kontrast zwischen dem lieblosen Wesen und dem aufopfernden Handeln des Onkel Registrator klar, jenes Räthsel, welches ihn so viel beschäftigt und ihm oft Stunden des Mißbehagens über sich selbst bereitet hatte. — — —

Noch immer hallten die letzten Worte des Kommerzienrathes ihm nach, als er jetzt mit Elisabeth am Klavier saß. „Zu uns gehören“ — o, also auch zu ihr! Das ganze Glück seines übervollen Herzens spiegelte sich auf seinem Antlitz und auch Elisabeth's Züge waren von einem verklärenden Hauche stillen, ihre ganze Seele erfüllenden Glückes übergossen.

Der Kommerzienrath zog seine Gattin sanft an sich, und durch eine leichte Kopfbewegung nach Elisabeth und Reinhard hindeutend, sagte er:

„Du hattest doch Recht, mein sorgsames Mütterchen. Ja, Mutteraugen blicken scharf. Horch nur, wie ihre Herzen in Tönen fragen, klagen und jubeln. Es ist eine selige Zeit! Weißt Du es noch, Bertha?“

Seine Gattin antwortete ihm mit einem warmen Blick.

„Wie gut hat's der Himmel gefügt,“ fuhr er fort, „daß ich gerade heute sehen mußte, wie einsam er war!“

„Und wie brav!“ vollendete seine Frau.

Als Reinhard spät am heiligen Abend wieder einsam in seinem Mansardenstübchen stand, da war es ihm, als sei Alles nur ein himmlisch schöner Traum gewesen. Doch nein — nein — da lag es ja vor ihm als lautredendes Zeichen der frohen Wirklichkeit, das Bild mit dem lieben, alten Haus, das so oft seine Knabenträume beschäftigt. —

Wieder ist ein Jahr verrauscht mit seinen Freuden und seinem Wehe, seinen erfüllten Wünschen und zerstörten Hoffnungen — und wieder sind im Warren'schen Hause dieselben Personen unterm Christbaum versammelt, wie im vorigen Jahre. Der junge Mann, welcher damals so still und zurückgezogen an der Thür lehnte, hat sich auffallender verändert als die Anderen. Er sieht noch männlicher aus und trägt, mit einer gewissen Würde das ausdrucksvolle Haupt. Er hält jetzt ein liebreizendes Mädchen umschlungen: Elisabeth, der Liebling des Hauses, ist heute seine Verlobte geworden. Sie stehen an ihrem Weihnachtstische; Reinhard öffnet ein kleines unscheinbares Pappkästchen und hält es seiner Braut lächelnd entgegen.

„Die erste Gabe Deiner geliebten Hand, Elisabeth!“ sagte er glücklich. „Das ist mir die hauptsächlichste und liebste Bedeutung des kleinen vertrockneten Sträußchens. Aber es knüpft sich für mich auch noch diejenige daran, daß ich in jenem Momente zum ersten male erfuhr, daß unsere Gesinnungen es sind, welche unserem Thun erst den Werth verleihen. Du wußtest es damals nicht, welchen Sonnenschein Du mir brachtest!“

„Jetzt giebst Du ihn mir tausendfach zurück, Reinhard!“

* * *

Ein neuer Diener bedient heute in dem Hause, ein bleicher, stiller Mann, um dessen Lippen es wie ein verborgener Kummer schwebt. Aber wenn sein Blick auf Reinhard fällt, leuchtet er auf in stiller Freude und unbegrenzter Verehrung. Er war auf Reinhard's Bitten ins Haus gekommen.

Der Onkel Registrator war auchzu dem frohen Familienfeste geladen worden, aber er hatte mit Dank abgelehnt. Als er den Brief des Kommerzienraths empfangen, hatte er mürrisch geäußert: „Wenn er das wollte, hätte er mir die Unruhe mit dem Jungen die langen Jahre her ersparen können!“

Sein Nichterscheinen wurde im Warren'schen Hause nicht gar zu sehr bedauert — selbst von Reinhard nicht —: denn nur Diejenigen lassen eine Lücke im Herzen Anderer zurück, welche das herrlichste der Erdengüter zu spenden verstehen: die Liebe.

Ein Unglückstag.

Allerlei Szenen aus einer Häuslichkeit.

Von Ernst Leuthold.

(Fortsetzung.)

Diesmal war Puzel — eigentlich Gertrude — die Urheberin. Sie steckte ihr Näschen gern in alle Dinge und das war ihr in der That diesmal schlecht bekommen. Sie war in der Küche, hatte sich „sehr „groß gethan“, daß sie sich vor Krebsen nicht fürchte und einen auch ganz geschickt am Rückenschild gefaßt. Aber allzu siegessicher war sie mit ihm in der Luft herumgefahren und eh' sie sich's versah, hatte der Krebs sie in die Nase gekniffen. Das soll nun wirklich recht unangenehm sein, und das liebe Kind schrie auch, als ob es gespießt würde. Die ganze Familie, die durch die successive sich folgenden Ereignisse des Unglückstages schon in einer gelinden Aufregung war, fand sich zusammen. Es war glücklicherweise nicht schlimm, der Krebs ließ sich leicht genug entfernen und ein Streifchen englisches Pflaster machte den Schaden bald gut.

„Herr Dokter — sagte die Hanne — hot da Friedrich Ihne bald eingeholt?“ Hanne war unverbesserlich, alle Bestrebungen, sie zu einem wohlgeschulten, dienstbaren Geiste heranzubilden, erwiesen sich als erfolglos.

„Was weißt Du davon?“ fragte unwillig die Hausfrau, zum Schrecken ihres Mannes.

„Nu, ihch war doch num; ihch sollt'n doch hulen.“

„Holen? für uns?“

„Liebe Elise, ich glaubte, Mimi, Du weißt ja das Mißverständniß — kurz, ich habe sie geschickt," legte sich der Gatte in's Mittel.

Die junge Frau lachte hell auf, dann aber bewölkte sich ihre Stirn: „Hanne, so dumm wie Du ist doch kein Mensch. Du bist doch dabei gewesen und läufst zum Herrn Doktor!"

„Nu da Herr hot doch gesagt!"

„Verehrter Herr Doktor, seien Sie nur nicht böse! Es thut mir zu leid."

„Oh durchaus nicht, gnädige Frau. Ich weiß nur noch nicht, um was es sich eigentlich handelt."

„Kommen Sie nur aus der Küche heraus; ich werd's Ihnen erzählen."

„Also — meine Kinder und die kleinen Tabors haben geschaukelt und unser enfant terrible, die Käte, ist heruntergefallen. Gethan hat sie sich gar nichts. Aber sie hatte der Mimi das Korallenkreuz abgeschwatzt, das hübsche, das die von Mama als Pathengeschenk bekommen hat. Beim Fallen ist das Kreuz in drei Stücke zerbrochen; ich war ärgerlich; die Kinder wurden plötzlich still und meine Mutter rief herauf, was los sei. Mama hat nun gemeint, Mimi habe ihr Kreuz gebrochen und mein Mann kam wie unsinnig die Treppe herauf — voilà tout!"

„Ich hab's doch wirklich so verstanden," rief die Schwiegermutter fast ärgerlich. Aber ihr Schwiegersohn ging zu ihr hin und sagte:

„Sie haben ganz recht Mama; Arthur ist gerächt und wir sind quitt."

Das Abendessen verlief ohne erhebliche Störungen. Käte hatte sehr rothe Ohren und „mukschte", wie der Kunstausdruck der liebenden Geschwister lautete. Als der Vater den wahren Sachverhalt vernommen, hatte Angst und Schmerz sich in Entrüstung umgewandelt, und die Ueberlast der Gefühle hatte sich in einem schlagenden Wetter entladen. Nun war Käte sehr entrüstet, aber innerlich. Sie wollte sich todthungern und machte beim Abendbrot den Anfang. Aber mit wenig Glück. Statt besorgter Fragen hieß es: Genöthigt wird nicht; wenn sie nicht will, wird sie wohl satt sein. Das war sehr bitter für das arme Kätchen. — Frau Elise war mit ihrer jungen Schwägerin auch nicht zufrieden. Sie war ungewöhnlich still und machte wirklich den Mund nicht öfter auf, als sie zum Essen nöthig hatte. Daß der Doktor oft zu ihr hinsah, entging Frau Elisens Augen natürlich nicht, ebensowenig wie seine augenfällige Zerstreutheit. Ihrem Manne war der Schwester Zurückhaltung gerade recht; ihm wäre es fatal gewesen, hätte der Arzt ihn im Verdacht der Gelegenheitsmacherei haben können und er fand seiner Schwester Verhalten „ganz korrekt." Der Doktor hatte sich vorgenommen nach dem Abendessen eine Aussprache mit Clementine zu wagen; die Ungewißheit fing an ihn zu peinigen, er wußte wirklich nicht, woran er mit ihr war. Aber da kam zuerst die Schwiegermama und fing ein Gespräch mit ihm an über Schulverhältnisse und die Schwierigkeit einer Berufswahl für junge Leute, über die mangelhaften Gesellschaftsverhältnisse auf dem Lande, über Vergiftungssymptome und Krankheitserscheinungen — und er mußte still halten und mit krampfhafter Liebenswürdigkeit Red' und Antwort stehen. Als er sich glücklich losgemacht, kamen die Kinder, wollten Kraftproben machen und sich mit ihm umherjagen, und als er denen glücklich entronnen zu sein glaubte, war Clementine verschwunden. Da sagte er ärgerlich den Gastfreunden Lebewohl und schützte noch einen ärztlichen Besuch vor, den er zu machen habe.

In der dichtumrankten Bohnenlaube saß Clementine. Und zufällig trat der Doktor herein. Seine Pincenezschnur war ihm entzwei gerissen, die wollte er zusammenknüpfen und im Gehen wollte das den ungeschickten Fingern nicht gelingen. Das Mädchen erschrak, als sie ihn sah, verhielt sich aber ganz ruhig. Endlich war der Knoten geknüpft und der Doktor setzte das Glas auf — und sah die Gesuchte.

„Sie hier, gnädiges Fräulein? Ich suchte Sie vorhin, ich wollte mich von Ihnen verabschieden."

„Sie sind sehr freundlich, Herr Doktor."

„Es ist nur gut, daß Ihre Angst unbegründet war und ich bedaure sehr, daß ich Sie im Walde so erschreckt habe."

„Im Walde — ach Gott, Herr Doktor — das Buch!"

„Was meinen Sie?"

„Ich hatte Ihren „wilden Jäger" mitgenommen; ich habe das Buch liegen lassen!"

„Oh, oh, gnädiges Fräulein, so gehen Sie mit anderer Leute Sachen um? Vielleicht nehmen Sie das einstweilen?" Und er zog das Buch aus seiner Tasche.

„Sie haben es mitgenommen! Wie lieb ist mir das. Was müssen Sie von mir denken!"

„Ueber das Thema habe ich allerdings heute sehr viel nachgedacht. Möchten Sie mir vielleicht erklären, was Ihre räthselhaften Worte heut Morgen meinten? Ich habe Sie wirklich nur sehr unvollkommen verstanden."

„Um so besser, Herr Doktor. Ich dachte, Sie würden glauben — ich fürchte, Sie dächten — ich weiß wirklich nicht mehr, was es war."

„Aber ich weiß es jetzt." Und er fing an zu sprechen und sich das Herz zu erleichtern. Was er sagte? Der Leser wird doch nicht verlangen, daß in einer lustigen Geschichte eine ganze lange Liebeserklärung verzeichnet werden solle? Außerdem sprach er so leise, daß außer der einzigen Zuhörerin ihn niemand verstanden hätte. Die hörte aber nicht mit den Ohren allein. Als er geendet, und was er gesagt in einer kurzen Frage resumirte, saß sie erst ganz stumm da. Dann mußte sie einen Gedanken aussprechen, der wie ein Mißton hereinklang: „Ich habe aber gar kein Vermögen, Herr Doktor!"

„Ist das Ihre ganze Antwort?"

Sie sah auf. Und es war noch hell genug, daß er in ihrem reizenden Gesicht eine andere, willkommenere Antwort lesen konnte.

„Ueber den Punkt haben Sie mich nie im Zweifel gelassen." Er wollte näher herankommen, aber der Tisch war dazwischen. Sie reichte ihm nur die Hand über den Tisch, die faßte er und sagte: „Ich lass' sie nicht mehr los, die Hand und was dazu gehört." Aber sie zog doch die Hand wieder fort. „Eh' es die Eltern nicht wissen, sag ich kein Wort." Fort war sie, hinter der Hecke verschwunden. „Die Eltern!" brummte er vor sich hin; dann sprang er plötzlich auf, rannte wie gejagt nach seiner Wohnung, ließ sein Pferd schnell satteln und sprengte fort. „Das gilt eine Ueberraschung!"

In der Apotheke verging der Abend schneller, als man gedacht. Leute kamen und gingen und nahmen den Herrn in Anspruch; es war viel fortzuräumen und für den nächsten Tag einzurichten; die Kinder mußten zu Bett gebracht werden. Clementine mußte noch mit Frau Hauer die abendliche Partie Domino spielen, war aber sehr zerstreut. Auch Arthur erschien noch einmal auf der Bildfläche, so unbefangen, als hätte der Tag ihm kein Weh bereitet, als sei seine stolze Seele durch nichts gedemüthigt gewesen.

Zur guten Nacht gab der Schwiegersohn der Mutter nochmals die Hand. „Nicht wahr, Mama, wir sind quitt?"

„Nicht so ganz, Herr Sohn. Ich habe zweimal einen richtigen Schreck gehabt und Sie nur einmal. Uebrigens, morgen denken wir zu fahren."

„Aber Mama! Und Ihr Plan?"

„Ich werde sehen, daß ich Arthur vorbereiten lasse. Hat er das Einjährigenzeugniß nur erst, dann wird sich Alles finden. Aber eines darf er mir nicht werden. Apotheker. Ich hätte keine ruhige Stunde mehr."

In ihrem Zimmer saß Clementine noch lange wach. Mechanisch steckten ihre Hände die dunklen Locken auf, dann saß sie still und blickte auf zum sternbesäeten Himmel, dann wieder lief sie leise aber unruhig hin und her. Sie öffnete das Fenster, denn ihr schien es unerträglich heiß, obgleich in dem tiefgelegenen Dorfe die Nächte selbst im Sommer empfindlich kühl sind. Im Hause wurde es allgemach still. Durch die leichte Wand hörte sie nebenan die tiefen Athemzüge der alten Dame; das kleine Kind hatte eine Weile lang kläglich geschrieen, war nun aber beruhigt; ein Wagen war vorbeigerollt — dann war Alles todtenstill. Die Dorfuhr vom Kirchthurme that zwei laute Schläge: „Schon halbzwölf," murmelte Clementine und schloß fröstelnd das Fenster.

Plötzlich tönte ein scharfes Klingeln schrill durch das stille Haus. Nun ist das ja in einem Apothekenhaus keine so unerhörte Sache, aber es war lange nicht vorgekommen und un-

willkürlich schraken alle Schläfer auf. Clementine hörte, wie ein Fenster geöffnet wurde und wie ihres Bruders Stimme herabrief:

„Rezept?"

„Depesche," klang eine Stimme von unten herauf.

In Familien, in denen selten Depeschen anlangen, wirkt das Wort wie ein Schlachtsignal. In größter Eile fuhren alle auf und in die Kleider. Zur gleichen Zeit fast öffneten sich mehrere Thüren nach dem Korridor. Im langen dunklen Regenmantel, ein Licht in der Hand, war Clementine zuerst auf dem Platze; dann erschien ihr Bruder im langen türkischen Schlafrock und dito Pantoffeln; dann tauchte die junge Frau auf; sie hatte über dem hellen Unterkleide eine rothe Bettdecke geschwind drapirt und hielt behutsam das Glas mit dem Nachtlicht; die alte Dame sah verstört und verschlafen unter der großen Nachthaube hervor, das großkarrirte schwarz und weiße Plaid, das sie schleunigst umgenommen, schleppte lang hinter ihr her, seltsam beleuchtet von einer rothen Straßenlaterne en miniature; auch zwei kleine Gestalten in langen weißen Nachtröckchen schlichen barfüßig hinzu und faßten ängstlich nach der Mutter improvisirtem Peplum.

Aber die Seltsamkeit der Costüme fiel niemand auf, aller Gedanken waren auf die Depesche gerichtet. Es dünkte den oben Stehenden eine kleine Ewigkeit, bis der Hausherr die Thür geöffnet und die Depesche abgenommen. „Aus Berlin — sagte er im Heraufkommen — hoffentlich nichts Schlimmes. Kommt hier herein," und er öffnete die Thür des sogenannten guten Zimmers, das meist verschlossen war.

„Mach doch schnell -- Otto — mein Himmel — was wird das sein?"

Er las, schüttelte den Kopf. „Verstehe das Einer. Hört: „Sehr erschrocken. In Gottes Namen Segen, wenn nicht mehr zu ändern. Komme sofort. Eltern."

„Was bedeutet das? Das begreife ich nicht. Mein Himmel, da wird doch keine Störung — —"

Eine der versammelten Personen aber hatte den Sinn des Telegramms begriffen. Clementine war auf einen Polsterstuhl gesunken, das Gesicht hatte sie in beiden Händen verborgen, die Reaktion trat nach all den Aufregungen ein und sie begann herzbrechend zu schluchzen. Der Bruder meinte, das geschähe in Folge seiner Worte und wollte beruhigen und trösten.

„Nein, nein," stieß sie unter Schluchzen hervor, „ich weiß was es ist! O wie unbedacht von ihm. Sie haben ja ein Recht böse und erschrocken zu sein."

„Wer — er? — wie — was — sprich doch."

„Ach Gott, erfahren werdet Ihr es ja doch und nun wissen es ja auch die Eltern. Ich —"

Da erscholl ein neues Klingeln; so scharf, daß die Schelle ordentlich tanzte.

(Schluß folgt.)

Ein wenig Statistik auf Grund der Angaben des neuesten Gothaischen Almanachs mag interessant erscheinen. Den größten Länderbesitz der Welt hat England; zwar hat es in Europa nur 314,628 Quadrat-Kilometer gegen 540,514 Quadrat-Kilometer, die das deutsche Reich umfaßt. Dagegen hat England an ausländischen Besitzungen nicht weniger als 19,820,591 Quadrat-Kilometer, d. h. also circa sechsunddreißig Mal so viel als Deutschland an Areal besitzt. Die Zahl der britischen Unterthanen in außer-europäischen Ländern ist nahe fünf Mal so groß, wie die ganze Einwohnerschaft Deutschlands. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind ungefähr siebzehn Mal so groß wie Deutschland; sie haben trotz dieses ungeheuren Länderbesitzes indeß nur 5,200,000 Einwohner mehr — 50.4 Millionen gegen 45.2 Millionen — als unser Vaterland. Man mag daraus ermessen, welch' ungeheure Zukunft die Union, deren Ländereien größtentheils fruchtbaren, theilweise noch unbebauten Boden umfassen, für sich hat. Ueberraschender dürfte es aber sein, daß das Kaiserthum Brasilien räumlich mehr als fünfzehn Mal so groß ist als Deutschland, wogegen es nur den vierten Theil der Einwohnerzahl Deutschlands hat. Selbst Mexiko hat mehr als die dreieinhalbfache räumliche Ausdehnung wie unser Vaterland, und sogar die Republik Columbia ist mehr als anderthalb Mal so groß als das deutsche Reich. Die Republik Peru hat, mit Deutschland verglichen, das doppelte Areal, aber nur den zwanzigsten Theil der Bevölkerung. Die Republik Argentinien hat das fünffache Areal, aber weniger als den fünfzehnten Theil der Einwohnerschaft Deutschlands. Venezuela hat mehr als das doppelte Areal als Deutschland bei nur 2,075,000 Einwohnern. Die Republik Paraguay ist etwa halb so groß wie das deutsche Reich, hat aber weniger als den hundertundzwanzigsten Theil der Einwohnerschaft desselben.

Unter den europäischen Ländern steht natürlich in Bezug auf die Ausdehnung und die Einwohnerzahl Rußland oben an. Allein das europäische Rußland hat die mehr als neunfache Ausdehnung Deutschlands bei allerdings nicht annähernd der doppelten Bevölkerungsziffer. Die Ausdehnung Rußlands in Europa umfaßt 5,016,000 Quadrat-Kilometer bei unter 83 Millionen Einwohnern. Steht Rußland somit weitaus an erster Stelle unter den europäischen Ländern in Bezug auf die Einwohnerzahl, so steht Deutschland — freilich durch einen großen Zwischenraum in Bezug auf die Bevölkerungsziffer von seinem östlichen Nachbarn getrennt — doch an zweiter. An dritter steht Oesterreich-Ungarn mit 37.38 Millionen, und erst an vierter Frankreich mit 37.67 Millionen; an fünfter Stelle rangiren dann die Vereinigten Königreiche von Großbritannien mit 35.17 Millionen und ihnen folgt Italien mit 28.45 Millionen.

Der kleinste Staat Europas ist nicht, wie man meint, San Marino mit seinen wohlgezählten 7816 Staatsbürgern, — die Palme liliputanischer Einwohnerzahl macht ihm die Republik Andorra streitig, die nur 5800 Einwohner zählt bei dem allerdings relativ großen Territorium von 507 Quadrat-Kilometer. Die stattliche „Macht", die sich „Fürstenthum Lichtenstein" nennt, umfaßt mehr Einwohner, aber einen geringeren Flächeninhalt; 9124 Menschen wohnen auf 157 Quadrat-Kilometer Fürstlich Lichtenstein'schen Grund und Boden. San Marino hat 7816 Einwohner bei 86 Quadrat-Kilometer Flächeninhalt; das Fürstenthum Monaco dagegen hat auf einem Territorium von nur 22 Quadrat-Kilometer 10,108 Bewohner. Die Stadt Berlin hat natürlich ein bei weitem größeres Territorium als das ganze Fürstenthum Monaco.

Die geringste Einwohnerzahl pro Quadrat-Kilometer hat Norwegen, das drei Fünftel des Territoriums Deutschlands umfaßt, aber nur den fünfundzwanzigsten Theil der Einwohner unseres Vaterlandes hat. — Ganz interessant ist es, zu erfahren, daß die relativ meisten Frauen in Portugal zu finden sind. Dort kommen 1084 Geschöpfe generes feminini auf 1000 Mannsen. In Deutschland ist ebenfalls eine entschiedene „Ueberproduktion" an Frauen vorhanden; auf 1000 Männer kommen 1039 Frauen, und zwar ist im Fürstenthum Waldeck-Pyrmont das sogenannte „schöne Geschlecht" am stärksten vertreten. In diesem Ländchen ist die Zahl der Frauen die größte von allen europäischen Staatswesen; es kommen dort je auf 1000 Männer 1098 Frauen, gegen 1084 in Portugal. Merkwürdigerweise ist in ganz Deutschland das gar nicht entfernt von Waldeck liegende Schaumburg-Lippe am Frauen-ärmsten, da dort nur 995 Frauen auf 1000 Männer kommen. Ein starker Männer-Ueberschuß ist in Griechenland vorhanden, wo auf 1000 Männer nur 906 Frauen zu rechnen sind.

Interessant ist aus den Tabellen jenes Werkes auch Einiges über die Eisenbahnen der Erde zu erfahren. Die Zunahme der Eisenbahnen der Welt war in dem Jahre 1881/2 weitaus am stärksten, sie betrug 31,371 Kilometer mehr als jemals in einem Jahre zuvor, 8000 Kilometer mehr als im Jahre 1880/81 und 18,500 Kilometer mehr als im Jahre 1879/80. Jenes Handbuch giebt die Gesammtlänge der Eisenbahnen der Erde auf 411,667 Kilometer an, wovon auf das deutsche Reich immerhin der stattliche Betrag von über 8 Prozent entfällt. Unter den europäischen Ländern hat Deutschland mit seinen 35,500 Kilometern weitaus das bedeutendste Eisenbahnnetz; nach ihm kommt England mit 29,619, Frankreich mit 28,804, Rußland mit 22,890, Oesterreich-Ungarn mit 19,735, Spanien mit 9810 und Italien mit 8775 Kilometern Eisenbahnen. Natürlich werden sämmtliche Länder Europas in Bezug auf den Eisenbahnbesitz durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Schatten gestellt; während die gesammte Länge der europäischen Eisenbahnen 180,137 Kilometer beträgt, haben die Vereinigten Staaten allein 168,677 Kilometer Eisenbahnen. Den geringsten Eisenbahnbesitz in Europa hat Griechenland mit 73 Kilometer, doch hat Griechenland bekanntlich in der letzten Zeit in bedeutendem Umfange Eisenbahnen zu bauen begonnen.

In Bezug auf den Briefverkehr steht Deutschland an zweiter Stelle unter den europäischen Ländern. In England wurden 1425 Millionen Briefe im Jahre 1882 befördert; in Deutschland 891 Millionen, in Frankreich indeß nur 628½ Millionen, in Oesterreich 410.7 Millionen und in Rußland, trotz seiner ungeheuren Größe, gar nur die geringe Anzahl von 148 Millionen. Dem russischen Briefverkehr ist sogar das so sehr viel kleinere Italien um eine Million Briefe überlegen. England hat die größte Anzahl von Post-Bureaus, nämlich 15,406, Deutschland die zweitgrößte, nämlich 12,548; Serbien dagegen begnügt sich bescheiden mit 54 Post-Bureaus, die allerdings auch nur 1,3 Millionen Briefe im Jahre 1882 zu befördern hatten.

Anweisung Obst jahrelang frisch zu erhalten. Man wässere klaren, weißen Sand so lange, bis das Wasser auf ihm ganz hell bleibt, dann gieße man dieses ab, trockne den Sand an der Sonne und gieße Cognac oder Franzbranntwein darauf. Hierauf nehme man nach Belieben irdene oder hölzerne Behälter, um die Früchte, die nicht zu reif und nicht zu unzeitig abgenommen werden dürfen, hineinzupacken. Man streue in das Gefäß jenen präparirten Sand, doch so, daß die Früchte einander nicht zu nahe kommen. Dabei ist noch zu bemerken, daß das irdene Gefäß nicht zu feucht und das hölzerne nicht zu warm stehen darf.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.